

Sonntagskolumne Südostschweiz, 16. März 2008

## Ein ganzes Dorf für unsere Kinder

Meine Nachbarin ist leidenschaftliche Hausfrau und Mutter von drei Kindern. Habe ich mal wieder etwas für die Küche vergessen, hilft sie mir aus. Auch hat sie mich schon spontan ins Spital zu meiner verunfallten Tochter gefahren, als ich nach einer Sitzung gestresst nach Hause kam. Meine beste Freundin teilt ihre Erwerbs- und Familienarbeit mit ihrem Mann. Sie haben drei Kinder und besuchen uns oft auf dem Bauernhof. Meine Bürokollegin und Reitgefährtin ist alleinerziehende Mutter von zwei Töchtern. Sie kann dank einer privaten Tagesschule, ihren Eltern und einem bescheidenen Lebensstil als selbständige Architektin für ihre beiden Töchtern sorgen. Und da ist auch meine Schulfreundin und die Gotte meiner Tochter. Sie ist alleinstehend und immer da, wenn wir sie brauchen. So wie wir auch auf die Grosseltern unserer Kinder zählen können. Ich könnte die Reihe von Frauen (und Männern) meiner Bekanntschaft fortsetzen, die mich vorbehaltlos in meiner Rolle als berufstätige Frau und Mutter unterstützen und dabei ihre eigene Familienform leben. Frauenleben und damit Familienleben sind heute vielfältig. Frauen sollten sich gegenseitig unterstützen und aushelfen. Sie sollten sich nicht mit Vorwürfen belasten, wie dies kürzlich eine Gruppe von SVP- und FDP-Mütter öffentlich getan hat, als sie das vorgeschlagene Gesetz für familienergänzende Kinderbetreuung im Baselbiet kritisierte. Der moralische Anspruch dieser Frauen zu wissen, was eine glückliche Familie ausmacht und wie sie zu funktionieren hat, stört mich. Er basiert auf einem veralteten Familienbild einer traditionellen Kernfamilie aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts, wo der Wohlstand des Bürgertums dazu geführt hatte, dass nur noch ein Ernährer für eine ganze Familie reicht. Dieses „Idealbild“ der bürgerlichen Familie wurde dann auf alle Gesellschaftsschichten übertragen. In allen menschlichen Generationen vorher verstanden die Menschen ihre Familie als Sippe und damit als etwas viel Umfassenderes. Zahlreiche Mitglieder der Sippe waren am Erziehen ihrer Kinder beteiligt. Alle meine Vorfahrinnen waren Bauernfrauen. Alle arbeiteten hart und mussten zum Erwerb selbstverständlich beitragen. Keine von ihnen hatte Zeit, sich ausschliesslich den Kindern zu widmen. Da gab es die Grosseltern, da waren unverheiratete Tanten, Onkel oder gar Frauen aus dem Dorf, die zum Waschen und Flickern auf die Bauernhöfe kamen. Die Kinder hatten verschiedene Bezugspersonen und lernten von allen. Heute muten wir der idealisierten Kernfamilie die Erziehung ihrer Kinder alleine zu und überfordern sie damit. Es gibt ein Afrikanisches Sprichwort: „Um ein Kind gross zu ziehen, braucht es ein ganzes Dorf“. Unsere Kinder grosszuziehen ist eine Gemeinschaftsaufgabe und in der Verantwortung aller. Da sich der Alltag unsere Gesellschaft aber nicht mehr im kleinen Dorf oder in der Sippe abspielt, sondern immer mehr in individuellen Kleinstzellen, werden eine breitgefächerte staatliche Familienpolitik einerseits und ein privates solidarisches Umfeld andererseits immer wichtiger. So sind Angebote von grosszügigen Mütter- und Vaterschaftsurlauben, familienergänzender Kinderbetreuung, Tagesschulen oder Krippen durchaus Gemeinschafts- und Staatsaufgabe. Doch genau so gehört das dazu, was wir alle jeden Tag selbst leben können: die Solidarität unter Frauen, die Unterstützung der Familien unter einander und zwischen den Generationen. Ich fühle mich von meinen Freundinnen und Nachbarinnen getragen und weiss, dass sie das auch von mir erwarten können. Und alle unsere „gemeinsamen“ Kinder wissen, dass nicht die Familienform wichtig ist, sondern, dass man aufeinander zählen kann.